

MEISTERWERKE
BERGBAULICHER KUNST UND KULTUR

*Nr. 5:
Skulptur der Heiligen Barbara
um 1400
Deutsches Bergbau-Museum Bochum*



Die Hl. Barbara ist die wichtigste und verbreitetste Heilige der Bergleute, doch ist sie dies nicht seit alters her gewesen. Die Bergleute im Mittelalter verehrten in der Regel zunächst den Ortsheiligen: Im Oberharz betete man zum Hl. Wolfgang und Andreas, in Schneeberg ebenfalls zu Wolfgang, in Annaberg zur Hl. Anna, in Freiberg und in weiten Teilen des Erzgebirges zum Wasserheiligen Nikolaus und im böhmischen Joachimsthal zum namensgebenden Schutzpatron. Auch der Hl. Daniel nahm im Bergbau eine besondere Stellung ein.

Erst im 16. und 17. Jahrhundert übernahm die Hl. Barbara allgemein die Funktion einer Schutzpatronin der Bergleute; entsprechend traten die Lokal- und Ortsheiligen in ihrer Bedeutung zurück.

Nach der „Legenda aurea“ des Jacobus Voraginis aus dem 13. Jahrhundert lebte Barbara im 3. oder frühen 4. Jahrhundert zur Zeit der Christenverfolgungen in Nikomedien als Tochter eines reichen Heiden mit Namen Dioskur. Als sich seine Tochter Barbara dem Christentum zuwandte und in Origines von Alexandrien einen Lehrmeister fand, suchte der Vater, seine Tochter zunächst mit Güte von der neuen Lehre abzubringen. Als alles nichts nützte, entschied der Richter Marcianus, Barbara zu enthaupten. Doch bereits vorher hatte der Vater seine Tochter mit dem Schwert getötet. Ein Blitz aus dem Himmel tötete daraufhin den Dioskur. Vor ihrem Tode soll die Märtyrerin zu Christus gebetet haben, alle diejenigen, welche seines Namens und Lebens eingedenk seien, nicht ohne die heiligen Sakramente sterben zu lassen: Dies ist der Grund, warum die Heilige so oft mit Kelch und Hostie abgebildet wird.

Zunächst hatte die Hl. Barbara keine nähere Beziehung zum Bergbau besessen. Vielmehr trat sie im 8. Jahrhundert als Beschützerin gegen die Blitzgefahr auf; das sog. Wetterläuten bei Unwetter und Sturm sollte zum Gebet an die Heilige aufrufen. Es erhielten daher viele Glocken den Namen Barbara oder wurden auf diesen Namen geweiht. Damit wurde Barbara auch die Heilige der Glockengießer und dadurch, daß diese Zunft damals auch Kanonenrohre goß, auch zur Schutzpatronin der Artilleristen. Hierbei mag auch der Glaube, daß die Heilige die Blitze und Feuerstrahlen lenken könne, mitgespielt haben.

Zur Schutzpatronin der Bergleute wurde Barbara wohl deshalb erwählt, weil der Stand der Bergleute mit großen Gefahren für das Leben verbunden war, demnach gerade die Bergleute zu denen zählten, für welche die Heilige in ihrer Todesstunde gebetet hatte. Nach der Erfindung des Schwarzpulvers hat wohl auch der Umstand, daß der Bergmann beim Sprengen mit einer Art von Donner und Blitz zu tun hat und gegen Unfälle auf diesem Gebiet eines besonderen Schutzes bedurfte, viel zur Verbreitung des Rufes der Heiligen als Schutzpatronin der Bergleute beigetragen.

Wo der Brauch der Barbaraverehrung durch Bergleute zuerst entstanden ist, läßt sich gegenwärtig nicht eindeutig feststellen. In Frage kommen die Bergbaugenden von Freiberg in Sachsen, Kuttenberg in Böhmen und Schemnitz in der Slowakei, wobei die größte Wahrscheinlichkeit für Kuttenberg spricht. Heute gilt die Heilige Barbara in weiten Gebieten des mitteleuropäischen Bergbaus über alle Konfessionen hinweg als alleinige und einigende Bergbau-Schutzpatronin. Als Attribute sind ihr Kelch und Schwert sowie ein Turm beigegeben; daneben treten auch die Märtyrerpalme, Lanze, Pfeil und das Buch auf. Als Barbara-Brauchtum ist besonders die weit durch Europa verbreitete Sitte zu erwähnen, am Barbaratag Kirschzweige zu schneiden und in der Stube aufzubewahren: Blühen die Zweige bis zur Weihnachtszeit auf, so gilt dies als glückliches Zeichen, und drei Wünsche sollen dann in Erfüllung gehen. Hinzu gehören auch die Barbara-Ge-

bete aus der Barockzeit oder das Aufstellen eines Barbara-Lichtes in der Grube am Barbaratag sowie das Mitbringen von Barbara-Brot für das Bergmännlein. Die stärkste Verehrung erfuhr die Hl. Barbara in Oberschlesien.

Als besonders schönes und eindringliches Beispiel einer frühen Darstellung der Heiligen wird auf diesem Blatt eine jüngst vom Deutschen Bergbau-Museum im Kunsthandel erworbene, um 1400 entstandene Steinskulptur vorgestellt. Die Heilige steht auf einem niedrigen, annähernd rechteckigen Sockel mit abgerundeten Kanten. Sie selbst ist in der klassischen, kontrapostischen Stellung dargestellt worden, d. h. das linke Bein ist durchgedrückt und dient als Standbein, während die rechte Hüfte leicht herabhängt und das rechte Bein abgeknickt als Spielbein vor das linke gesetzt wurde. Der Rumpf ist leicht vorgewölbt, der Leib in weichem Schwung nach links ausgewölbt. Diese Haltung ist durch das Tragen des Turmes motiviert, der in der linken Hand aufsitzt und gegen die linke Leibseite gerückt wurde. Das Haupt ist erhoben, der Blick geht geradeaus auf den Betrachter zu. Auf dem in langen Lockenbahnen herabfallenden Haupthaar sitzt eine gezackte Krone.

Das Untergewand der Heiligen ist am Hals und in der Bein- und Kniepartie erkennbar. Während es am Hals und auf der Brust eng anliegt und dort keine Falten wirft, entwickeln sich in der Knie- und Beinpartie eine tiefe Schluchtung und ein lebhaftes Licht- und Schattenspiel, das einen wichtigen Wirkungseffekt hervorruft. Der Mantel besteht aus einem langen Stoffstück, das auf der Rückenpartie eng anliegt und dort weiche Schüsselfalten entstehen läßt, die sich konzentrisch zueinander entwickeln. Der Mantel ist über die Schultern geworfen; von der rechten Schulter fällt der Stoff in den Zwischenraum zwischen Leib und rechtem Arm, so daß dort eine enge Röhrenfalte entsteht. Der linke Arm ist ganz unter den Mantelbahnen verborgen; auch die linke Hand ist durch den Stoff verdeckt. Auf dem Leib bildet der Mantel wieder eine reiche Schüsselfaltenbildung aus.

Das Untergewand der Heiligen war in der originalen Fassung blau, der Mantel weist noch rote und blaue Farbspuren auf. Das Inkarnat hatte man weißlich gefaßt, die Haare zeigen noch Reste von gelb-goldenen Farbtönen. Die Krone schließlich war wohl gelblich mit roter Binnenzeichnung, der Turm in seiner zylindrischen Gestalt braun getönt gewesen. Der Erhaltungszustand ist erfreulich gut: Es finden sich nur geringe Bestoßungen, leider fehlt der rechte Unterarm mit der Hand.

Die Skulptur, die aus dem moselländisch-ostfranzösischen Raum stammen dürfte, ist ein Kunstwerk von hoher Qualität. Die besondere Schönheit der Kalksteinfigur liegt in der weichen, plastischen Faltengebung und in der rhythmischen Bewegtheit, welche Begriffe wie Zierlichkeit, Liebreiz und Idylle nahelegen. Diese Skulptur ist für die Dokumentation dieses Figurentypus von besonderem Interesse, weil es sich um eine frühe Darstellung der Heiligen handelt.

LITERATUR:

Kirnbauer, Franz: St. Barbara als Schutzpatronin der Bergleute und Artilleristen, in: FS der Aktiengesellschaft Dynamit Nobel Wien, Wien 1965, S. 188—199; ders.: St. Barbara in der Kunst, Wien 1952 (= Leobener Grüne Hefte. 6); Winkelmann, Heinrich: St. Barbara und ihre Darstellung in der Kunst, in: Erzmetall, 17, 1964, S. 681 ff.; Schreiber, Georg: Der Bergbau in Geschichte, Ethos und Sakralkultur, Köln/Opladen 1962, S. 379—388; Handbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 1, Berlin/Leipzig 1927, Sp. 905—910.

Dr. Rainer Slotta, Bochum